

Vortrag am 28. 11. 2015 in der Salvatorkirche Duisburg beim Neujahrsempfang des evangelischen Kirchenkreises von Pfarrerin Katrin Weidemann

Eine Welt ohne Salvator Mundi?

Es gilt das gesprochene Wort!

Lieber Superintendent Schneider,
verehrter Oberbürgermeister Link,
sehr geehrte Festgäste, meine Damen und Herren,

herzlichen Dank für die freundliche Ankündigung und für die Einladung, heute Abend anlässlich einer doppelten Eröffnung zu Ihnen zu sprechen: zum einen beginnt morgen das neue Kirchenjahr, zum anderen stehen wir zu Beginn des Themenjahres „Reformation und die Eine Welt“. Ich bin sehr gern gekommen, gerade auch in die Salvatorkirche, die zu meinen ersten Begegnungen mit Duisburg gehört.

Es war im Sommer vergangenen Jahres, meine erste Woche in Duisburg. Ein langer Kennenlern- und Sitzungstag lag hinter mir, der Wind pfiß kalt und stürmisch, es regnete in Strömen, und auf dem Programm für abends stand: Kennenlernen von Duisburg. Ich, vor kurzem umgezogen aus München, lief also zusammen mit den Geschäftsführern unserer Kindernothilfe-Partnerorganisationen aus Österreich, der Schweiz und Luxemburg hinter dem Stadtführer her, tapfer mit dem Regenschirm gegen den Sturm kämpfend. Gleich, hieß es, sind wir beim Salvator.

Für mich als Münchnerin ist der Salvator ja immer noch mit dem Nockherberg verbunden.

Hier erreichten wir schließlich die rettende, die Salvator-Kirche, in der wir auch heute zusammen gekommen sind: Und zwei entscheidende Dinge lernte ich, die für unser heutiges Thema relevant sind:

- 1) Von dieser beinahe 700 Jahre alten Kirche - die dem Salvator Mundi, Christus dem Weltenretter, geweiht ist - von dieser Kirche ging ein ganz starker reformatorischer Impuls aus. In dieser Duisburger Hauptkirche liegt die Keimzelle der reformierten Kirche im Rheinland: (1610 traf sich hier die erste Generalsynode, auf der u.a. die heute noch gültige reformierte Kirchenstruktur beschlossen wurde, Kirchenleitung liegt gleichberechtigt in Händen von Theologen und „Laien“).
- 2) Das zweite, das ich erfuhr: in unserer Kirche hier liegt eine intensive Verbindung zu den Ländern dieser Welt. Das meine ich ganz wörtlich. Im rückwärtigen Kirchenteil erinnert ein Epitaph an den Kartographen Gerhard Mercator, der im 16. Jahrhundert mit seinem Atlas und der nach ihm benannten Mercator-Projektion eine grundlegende Voraussetzung für die Globalisierung der Welt schuf. (Mercator stand wie kaum ein Bürger seiner Zeit für Vernetzung, Verständigung und Wissensaustausch. 1544 war er in seiner Heimat Flandern wegen „Lutherey“, also dem Anhängen der Reformation Martin Luthers, angeklagt und inhaftiert worden. Er suchte sich schließlich sehr bewusst eine neue Heimat - und zog nach Duisburg, weil hier der Geist der Weltoffenheit und der Toleranz wehte. Seine Bedeutung ist bis heute sehr groß. Die Kartendienste im Internet nutzen alle die Mercator-Projektion. (Mercator wiederum verbindet Duisburg und Essen: Die Mercator-Stiftung mit Sitz in Essen trägt weiter, was der Duisburger Gerhard Mercator an Vernetzung, Verständigung und Wissensaustausch erreichen wollte.)

So will ich, meine Damen und Herren, meine Gedanken heute Abend um diese beiden Brennpunkte, – gleichsam wie eine Ellipse – kreisen lassen. Um das reformatorische Verständnis der Botschaft vom „Salvator Mundi“ – dem Erlöser und Retter der Welt Und um die Welt, die von dieser Botschaft erreicht wird, weltweit, aber auch hier in Duisburg.

Wie sähe eine Welt „ohne“ aus?

Allerdings muss ich bekennen: Der Titel des Vortrages: „Eine Welt ohne Salvator Mundi?“ hat mir Kopfzerbrechen bereitet. Denn Geschichte lässt sich bekanntlich im Nachhinein nicht verändern. Und sich die Welt vorzustellen ohne eine bestimmte historische Person oder ohne ein historisches Ereignis und all seine Folgen, Indien ohne Mahatma Gandhi, Nordamerika ohne Martin Luther King, der Vordere Orient ohne Jesus von Nazareth, das ist jeweils schwer vorstellbar. Alle drei waren wesentlich – nicht nur für ihre jeweilige Region. Sie haben Bedeutung für die ganze Welt, die ohne sie sicher anders aussehen würde. Bloß wie sie aussähe? Darüber ließe sich nur spekulieren.

Übrigens: alle drei, das ist mir erst beim Schreiben aufgefallen, alle drei wurden ermordet. Sie hatten eine besondere, eine so bedeutende Ausstrahlung auf ihre Umwelt, dass man genau das versuchte, was der Titel des Vortrags impliziert: nämlich „ohne sie“ auszukommen. Sie wurden getötet. Und man hat versucht, sie mundtot zu machen. Aber ihre Gedanken waren schon in der Welt. Und die Welt bewahrte sie in ihrer Bedeutung auf.

Die Botschaften bleiben

Ich will doch differenzieren zwischen den modernen „Heiligen“ Mahatma Gandhi und Martin Luther King und dem Salvator Mundi vor 2000 Jahren: Die beiden neuzeitlichen Heiligen konnten die Kommunikationsmittel ihrer Zeit nutzen und sie verstanden es beide virtuos, diese Kommunikationsmittel für ihre Zwecke einzusetzen. Sie konnten auf diese Art und Weise Menschenmassen für ihre Ideen begeistern, Widerstandsaktionen organisieren und damit dann Geschichte schreiben.

Allerdings bewirkte ihre große mediale Bekanntheit gerade auch ihre Gefährdung. Fanatisierte Spinner erfuhren von den Erfolgen, die diese Prediger hatten mit ihren Gedanken von der Gleichheit und der Gleichberechtigung aller Menschen und einem zivilen Ungehorsam gegen die Ungleichbehandlung bestimmter Gruppen.

Jesus Christus – Salvator Mundi

Jesus von Nazareth dagegen setzte „nur“ auf die einfache Rede, die Predigt vor maximal 5000 Menschen, soweit eine menschliche Stimme unter idealen Verhältnissen ohne Elektronik trägt. Reden konnte er. Die Bergpredigt und viele seiner Gleichnisse, seine Bezüge in die Lebenswirklichkeit seiner Hörerinnen und Hörer, das sind Glanzbeispiele für gelungene Kommunikation. Jesus hat damit die Machthaber grundlegend verunsichert. Sie planten seinen Tod und konnten diesen Plan in die Tat umsetzen.

Und damals vor 2000 Jahren hätte es beinahe noch funktioniert, ihn mundtot zu machen, die Predigt der Liebe zu erschlagen, indem man den Prediger erschlägt. Aber die damaligen Machthaber hatten die Rechnung ohne den Herrgott gemacht.

Die Ermordung Jesu war bedeutsam für die ganze Welt: denn ihre Folge war die Auferstehung Christi am dritten Tag. Erst die Botschaft von der Auferstehung hat Jesus, den Christus, und seine Gedanken so richtig bekannt und berühmt gemacht. Die Nachricht vom leeren Grab, die Informationen über die Begegnung des Auferstandenen mit den Jüngerinnen und Jüngern, das waren so sensationelle Informationen. Die mussten sich einfach durchsetzen. Ohne die Auferstehungszeugnisse und die damit begründete Hoffnung für uns auf ein Leben nach dem Tod – ohne diese Auferstehungszeugnisse wüssten wir heute nichts von Jesus und seinen Worten. Er wäre zwar auf Erden gewesen, hätte geheilt und gepredigt, aber ohne die Auferweckung wäre das alles nichts gewesen. Die Jünger und der Kreis der Frauen und Männer um Jesus hätten es ohne die Auferstehungsbotschaft nicht einmal als Fußnote in die Geschichtsbücher gebracht. Aber mit der Auferstehung wurde er zum Salvator Mundi.

Das ist der Unterschied zu Mahatma Gandhi und Martin Luther King.

(Klammer auf: wenn wir schon von medialer Geschicklichkeit reden: Im Christentum vor 2000 Jahren brauchte es dann noch einen anderen, der mit den Kommunikations-Möglichkeiten seiner Zeit geschickt hantierte, der Reisen machte, in den Städten die Botschaft weiter erzählte und mit Briefen die Menschen bei der Stange hielt, der Apostel Paulus. Aber das ist eine andere Geschichte. Klammer zu.)

Eine Welt ohne Salvator Mundi

Wir sind beim Salvator Mundi, beim Auferstandenen Christus und seiner Botschaft für die Welt. Wie die Welt ohne ihn aussähe, das kann ich nur ahnen:

- kälter, egoistischer
- ohne die für Jesus so ausdrückliche Betonung der Liebe
- mit weniger Liebe, also weniger Nächstenliebe und heute besonders wichtig: weniger Fernstenliebe
- weniger Weltverantwortung
- weniger Orientierung an den Kleinsten
- weniger Orientierung an den Schwachen und Armen

Wie diese Welt weiter aussähe, das will ich mir gar nicht ausmalen. Das hieße für mich: den Teufel an die Wand malen.

Als evangelische Pfarrerin kann ich nicht aus meiner Berufung heraus. Ich werde mich nicht an weiteren Spekulationen beteiligen, aber ich will deutlich machen, wie die Worte und Gedanken Jesu von Nazareth später gewirkt haben und bis heute wirken, welche Bedeutung der Salvator Mundi hatte und hat:

- 1. Bei Martin Luther (das wird der kurze Auftakt)**
- 2. Ende der 1950er Jahre (das wird schon ein bisschen länger)**
- 3. Und heute (das wird länger, in den Ländern des Südens und hier in Mitteleuropa)**

Vielleicht denken Sie jetzt: Dann soll sie doch gleich über heute sprechen! Aber, meine sehr geehrten Damen und Herren, ich brauche den historischen Anlauf, um Material zu gewinnen für die Gegenwart.

Reformatorisch handeln 1: Orientierung am Wort Gottes und Berufung zur Weltverantwortung und Weltgestaltung

„So kann es nicht weitergehen“ – dieses Grundempfinden war es, das Martin Luther im Spätmittelalter antrieb, die in der Kirche herrschenden Verhältnisse in Frage zu stellen und zu ändern. Was er beobachtete, war eine Anhäufung von Macht und Reichtum, eine beständig zunehmende Gängelung der einfachen Leute durch die römische Reichskirche. Die Angst der einfachen Leute vor dem Tod, vor Fegfeuer, schrecklichen Höllenqualen und ewigen Strafen wurde ausgenutzt, um ausbeuterische Kollekten einzutreiben. Reformation war für viele Reformatoren eine „Befreiungsbewegung“. Befreiung von dem Wahn, sich Leben und Heil selbst verdienen zu müssen. Martin Luther wollte, dass einfache Christen selbst beurteilen können, was für ihren Glauben richtig und wichtig ist. Dazu mussten sie lesen können und dazu brauchten sie biblische Texte auf Deutsch. Für beides fühlte er sich verantwortlich und setzte sich vehement dafür ein: für gute öffentliche Schulbildung (für alle, nicht nur für wenige, die es sich leisten konnten) und für eine verständliche deutsche Bibel.

(Es ist ja bekannt: Das neue Medium ist auch hier wichtig: Der Buchdruck mit beweglichen Lettern.)

Martin Luther sorgte durch gute Schulen, durch Bildung und seine deutsche Bibelübersetzung für die Befreiung der Christen aus Unmündigkeit (wir würden das heute Bildungsgerechtigkeit und Bildungsteilhabe nennen). Die Menschen sollten und konnten sich nun selbst ein Bild von ihrem Glauben machen und fanden ihren eigenen direkten Zugang zum Salvator Mundi, von dem sie Rettung erwarten konnten: Sola Gratia, allein aus Gnade, ohne den Umweg über Geldkasten oder andere Vermittler.

Es sind demokratische Gedanken, die dahinter stehen: Jede und jeder sollte selbst urteilen können. Das war und bleibt reformatorisches Anliegen: denken, reflektieren, nachdenken, verstehen können, fragen dürfen.

Es ist einer der wichtigsten Beiträge der Reformation, dass es ihr um einen Glauben geht, der verstehen will, nachfragen darf, auch was das Buch des christlichen Glaubens betrifft, die Bibel. Es geht nicht um Glauben allein aus Gehorsam, aus Konvention oder aus spirituellem Erleben, sondern es geht um das persönliche Ringen um einen eigenen Glauben. Christen dürfen denken, zweifeln, in Frage stellen. Und das ist ein befreiendes Element unseres Glaubens.

Reformatorisch handeln 2

„So kann es nicht weitergehen“ – das war auch das Grundempfinden von Christen in Deutschland in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts. Die Schrecken des 2. Weltkrieges mit zerbombten Städten und Millionen von Flüchtlingen, Hungernden und Toten waren noch nah. Gleichzeitig gelang der Aufbau einer wirtschaftlichen und politischen Stabilität. Die Welt rückte damals – medial gesehen – näher zusammen. Über Radio und Zeitung erhielten die Menschen Informationen über weltweite Ereignisse wie z.B. Hungersnöte, Erdbeben, Bürgerkriege.

Bereits auf der Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) in Amsterdam 1948 wurde der Satz geprägt: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“ In der Botschaft der Vollversammlung heißt es – und diese Sätze sind heute so aktuell wie damals: **„Wir müssen lernen, dem Terror, der Grausamkeit, dem Rassenhass zu widerstehen, dem Gefangenen, dem Flüchtling zur Seite zu stehen und die Kirche überall zum Mund zu machen für die Stummen und zur Heimat, in der jeder ein Zuhause finden kann....** Ein Ja zu allem, was mit der Liebe Christi zusammenstimmt, zu allen Menschen, die das Recht aufrichten, zu allen, die in der Welt einen echten Frieden schaffen möchten, zu allen, die um des Menschen willen hoffen, kämpfen und leiden, die – selbst ohne es zu wissen – sich ausstrecken nach einem neuen Himmel und einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt...“

Dieser Text zeigt die Richtung, in die Menschen gehen, die vom Salvator Mundi ergriffen sind. Wer Gottvertrauen hat, kann so reden und schreiben.

Und jetzt zum Vergleich ein Text aus Politiker-Mund. Ein Jahr später. Das Grundgefühl ist ähnlich: „So kann es nicht weitergehen mit der Armut in der Welt“ aber seine Vorstellungen sind doch anders:

1949 hielt der amerikanische Präsident Truman seine Antrittsrede und machte die Entwicklung der Welt zum Thema: „Wir müssen ein neues, kühnes Programm aufstellen, um die Segnungen unserer Wissenschaft und Technik für die Entwicklung der unterentwickelten Weltgegenden zu verwenden... der alte Imperialismus – das heißt die Ausbeutung zugunsten ausländischer Geldgeber – hat mit diesem Konzept eines fairen Handelns auf demokratischer Basis nichts zu tun.“

Dieser Text ist einerseits sympathisch, der damalige amerikanische Präsident will etwas für die Menschen in den armen Weltgegenden tun. Er erkennt auch die Ausbeutung zugunsten ausländischer Geldgeber, die keinen fairen Handel zulassen. Ich wünschte mir, die Macher von TTIP und CETA würden sich diese Sätze von Präsident Truman zu Herzen nehmen.

Aber – Truman hat es sicher nicht so gemeint – es ist geradezu entlarvend, er spricht vom „alten Imperialismus“ als ahnte er, dass ein neuer Imperialismus kommen werde, der die „Segnungen amerikanischer Wissenschaft und Technik“ über diese Welt verbreitet und die Länder der so genannten Dritten Welt noch tiefer in die Armut zwingt.

Ich will das gar nicht vertiefen. Wichtig ist mir für den Moment: In den zwei Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg wurden 50 Kolonien in die Unabhängigkeit entlassen. Gleichzeitig gab es erstmals einen tieferen Einblick in das Ausmaß weltweiten Elends, das die vormaligen Kolonialherren, beispielsweise in Indien und in afrikanischen Ländern, zurückgelassen hatten.

So wuchs in den 1950er-Jahren das Bewusstsein, dass Christen Verantwortung tragen für die Überwindung der Armut in der Welt – auch in der deutschen Bevölkerung.

Es war die Geburtsstunde der Kindernothilfe in Duisburg.

Die Kindernothilfe

Kirchenpräsident Martin Niemöller ruft 1956 auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Frankfurt zum Opfer für die Hungernden dieser Erde auf. Auf der Schlusskundgebung gibt er den versammelten Christen ein Bibelwort mit: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Diesen Aufruf hört Karl Bornmann, ein kirchlicher Angestellter im Rheinland, daheim am Radio.

Niemöllers Rede berührt ihn sehr. Er beschließt, künftig selbst einen noch größeren Teil seines Einkommens für die Notleidenden dieser Erde zu spenden. Und er sammelt Geld durch Vorträge und Aufrufe. Auch zwei Jahre später noch. Da wird er als kirchlicher Rentmeister in das evangelische Gemeindeamt nach Duisburg-Ruhrort berufen. Adolf Kölle, ein ehemaliger Indienmissionar, steuert die Idee der Patenschaft bei. Und der Duisburger Superintendent Otto Vetter verhilft der jungen Organisation zu einer Struktur. Die Spendenaufrufe treffen bei den Duisburgern und in der Region auf offene Ohren und Herzen. Viele, die selbst Hilfe in Notzeiten erfahren hatten, sind nun bereit, anderen Notleidenden zu helfen.

In den Anfangsjahren wollten sie vor allem helfen. Aber immer wichtiger wurde die Frage nach dem „Wie“: „Wie richtig helfen?“ Die Mitarbeitenden fragten nach sozialer Gerechtigkeit und angepasster Entwicklungsförderung. Zugleich wurde klar, dass wir auch im eigenen Land lernen müssen von den Partnern. Die machten zum Beispiel deutlich: Entwicklung ist nicht nur wirtschaftlicher Fortschritt, sondern zuerst einmal Freiheit – Freiheit aus früherer Unmündigkeit und fremdem Zwang.

Entdecken Sie es wieder? In den Ländern des Südens genauso wie bei Martin Luther: Die Menschen sollen und wollen selbst entscheiden. Sie wollen selbst beurteilen können, was gut für sie ist. Dazu braucht es Bildung und dazu braucht es Ausbildung.

Es ist mir wirklich eine überraschende Erkenntnis dieses Vortrags: der Ansatz der Reformation, die damals ungerechten Strukturen zu überwinden, hat große Ähnlichkeit mit den Überlegungen zur heutigen Entwicklungszusammenarbeit. Auf der einen Seite die Menschen, die ihr Recht auf Bildung erkennen, damit sie qualifiziert agieren können. Auf der anderen Seite ungerechte Strukturen, die der Entfaltung der Menschen entgegenstehen, und die beseitigt werden müssen. Das heute bekannte Prinzip von der „Hilfe zur Selbsthilfe“ hat seine Anfänge in der Reformation!

Das ist auch kein Wunder. In der Botschaft vom Salvator Mundi, vom Retter der Welt, geht es ja nicht um einen exklusiven Anspruch einer bestimmten Gruppe auf Rettung, wie es viele religiöse Gruppierungen kennen. Gerade Sekten sind dafür anfällig. Die Kirchen der Reformation wissen: Der Salvator ist für die ganze Welt gekommen. (Die Paulaner Brauerei, die den Salvator als „Urvater aller Starkbiere“ verkauft, hat mir für diesen Satz nichts gezahlt!)

Dritter Teil: Reformatorisches Handeln heute

Unsere Vorstellungen von Entwicklungszusammenarbeit gehen heute natürlich nochmals ein Stück weiter: In Deutschland wuchs die Erkenntnis, dass wir, die Industriegesellschaften, eine Mitverantwortung für die weltweite Ungerechtigkeit tragen. Umso stärker wuchs auch die Verantwortung der Kindernothilfe und anderer Hilfsorganisationen: wir mussten uns zum Anwalt machen – auch wieder auf beiden Seiten:

- in Ländern des Südens stärken wir unsere Partner, deutlicher Anwalt der Menschenrechte zu sein
- hier in Deutschland sind wir Sprachrohr der Länder des Südens. Denn die Menschenrechte geben den Armen ein mächtiges Instrument in die Hand: Es geht nicht mehr um Almosen, sondern um ihre legitimen Rechte – auf Wasser, Nahrung, Gesundheit, Bildung.

Und die Entwicklungszusammenarbeit entwickelte sich selbst noch einen Schritt weiter:

Ich leite das ein durch ein Wort Jesu:

(Matthäus 18,1) Die Jünger fragten Jesus: Wer ist der Größte im Himmelreich? 2Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie 3und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. 4Wer nun sich selbst erniedrigt und wird wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. 5Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Die Debatte um Menschenrechte nimmt heute speziell die Kinder in den Blick. Es geht nicht mehr nur um „Nothilfe“ für Kinder. **Ein Kind kann nichts dafür, wenn es in Armut hinein geboren wird.** Heute gilt Armut von Kindern als eine Verletzung elementarer Menschenrechte. Unsere Arbeit orientiert sich an den

Kinderrechten. Kinder sind Träger von Rechten. Sie sind darum auch an der Planung, Durchführung und Auswertung von Projekten beteiligt.

Sie merken es, liebe Festgäste: Wir sind im Heute angekommen. Aber auch jetzt empfinden viele Menschen:

„So kann es nicht weitergehen“ – angesichts der immer größer werdenden Kluft zwischen Reich und Arm, zutiefst lebensverachtender Gewaltausübung, Klimakatastrophen und enormen Flüchtlingsströmen.

Dass nun auch in Europa enorm viele Flüchtlinge angekommen sind, hat sich inzwischen herumgesprochen. Ihnen ist in diesem Zusammenhang vielleicht die Zahl 60 Millionen vertraut: 60 Millionen Menschen sind weltweit durch Krieg, Bürgerkrieg, Vertreibung und Verfolgung auf der Flucht. Die meisten davon fliehen als Binnenflüchtlinge innerhalb der Grenzen ihres Landes, knapp 20 Millionen sind grenzüberschreitend unterwegs in Richtung der jeweiligen Nachbarländer oder darüber hinaus.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist eine Überraschung, dass dieser Flüchtlingsstrom Mitteleuropa erst in diesem Jahr so richtig erreicht hat. Viele, die sich mit Migrationsbewegungen beschäftigen, kennen Flucht und Migration in diesem Ausmaß, allerdings nicht in Mitteleuropa. Seit Mitte der 1990er Jahre eskalieren mehr und mehr innerstaatliche Konflikte (wie im Nahen Osten, aber auch in vielen anderen Regionen wie in Afghanistan, Somalia, Sudan und Südsudan). Nun haben der Krieg und Terror im Nahen und Mittleren Osten eine Massenflucht ausgelöst. Und die Menschen kommen hierher und hoffen vor allem auf ein Leben in Frieden. Auch wirtschaftliche Perspektivlosigkeit ließ Menschen aus armen Ländern schon immer ihre eigene Heimat verlassen. (Aus diesem Grund haben übrigens auch viele Europäer ihre Heimat verlassen. Allein zwischen 1820 und 1892 wanderten rund sechs Millionen Deutsche nach Amerika aus).

Ich will hier einen Einschub setzen:

Sind die Flüchtlinge nun problematisch für Europa und seine wirtschaftliche Entwicklung? Woran messen zum Beispiel Investoren die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes? ---- Pause ---- An der Entwicklung der Börse! Sie können sich vorstellen, ich als Theologin zitiere nicht oft die Entwicklung der Börsen. Aber diesmal will ich es tun.

Zitat aus der Zeitung „Die Welt“ vom 28. 10. 2015: „Während europäische Politiker ... offen davor warnen, dass Europa an den Herausforderungen durch die neue Völkerwanderung zerbrechen könnte und ein Krisentreffen das nächste jagt, wird an den Finanzmärkten gezockt und spekuliert, als wäre in Europa alles in bester Ordnung.

Besonders deutlich wird das am „Euro-Break-up-Index“. Der misst seit 2012, wie hoch Investoren das Risiko einschätzen, dass die Währungsunion auseinanderbrechen könnte. Zu Zeiten des Schuldendramas um Griechenland erreichte der Gradmesser regelmäßig neue Höchststände.

Jetzt allerdings ist der Break-up-Index mit 11,3 Prozent auf den niedrigsten Stand des gesamten Jahres gefallen – und das, obwohl der ... europäische Zusammenhalt auf dem EU-Gipfel ... denkbar gering und die Atmosphäre ... in Brüssel katastrophal schlecht war.“ Ende des Zitats aus der Welt.

Also die Anleger, die Spezialisten für die Entwicklung unserer Wirtschaft, sehen die vielen ankommenden Flüchtlinge entspannt.

Wenn wir schon übers Geld reden: Gehen wir in der Norden Deutschlands zur Schleswig-Holsteinischen Zeitung. Die SHZ hat einen Vergleich angestellt, nachdem Ralf Stegner, SPD-Politiker im Schleswig-Holsteinischen Landtag, die teuerste Schätzung abgegeben hatte, was die Integration der Flüchtlinge kosten würde: Er sprach von maximal 20 Milliarden Euro. Nun der Vergleich zwischen Flüchtlingskrise und Finanzkrise: 20 Mrd. ist nur ein Zehntel des Betrages, der bei den Bad Banks offen steht. Geschätzt 200 Mrd. Euro werden nach Abzug der verwertbaren Vermögen offen bleiben. Allerdings: Weil derzeit die Zinsen so niedrig sind, spart der deutsche Staat in den kommenden Jahren 160 Mrd. Zinsen. Resümee: Wer sich Bad Banks mit ungedeckten 200 Mrd. leisten kann, der finanziert die Aufnahme von Flüchtlingen mit

Leichtigkeit. (Quelle: <http://www.shz.de/nachrichten/deutschland-welt/wirtschaft/kosten-fuer-fluechtlinge-wofuer-die-politik-noch-mehr-geld-ausgibt-id11102761.html>)

Was hat das jetzt mit dem Salvator Mundi zu tun? Eine ganze Menge.

Durch Flüchtlingshilfe erfüllen wir die Erwartungen Jesu an seine Jünger: „Ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; **ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen**; 36 ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen“ (Matthäus 24,35f).

Es gehört zu den biblischen Grundlagen christlicher Ethik, dass wir uns um Fremde und Flüchtlinge gastfreundlich kümmern. Wie gut, dass wir auch – siehe oben - finanziell dazu in der Lage sind.

Weltverantwortung: Das Welthaus

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Ich habe zu Beginn einen Mann erwähnt, der 1968 durch einen Mordanschlag ums Leben kam. Seine Gedanken von Gleichheit und Versöhnung motivieren Menschen bis heute. Martin Luther King hat 1963 in Washington mit seinem sprichwörtlich gewordenen Traum „I have a dream“ nicht nur die vermutlich bedeutendste Rede der US-Geschichte im 20. Jahrhundert gehalten. Er hat ein Jahr später noch eine Vision gezeichnet, die in die Zukunft weist, die Vision vom „Welthaus“. Er sagt:

„Wir haben ein stattliches Haus geerbt, ein großes ‘Welthaus’, in dem wir zusammen leben müssen – Schwarze und Weiße, Menschen aus dem Osten und dem Westen, Heiden und Juden, Katholiken und Protestanten, Moslems und Hindus, eine Familie, die in ihren Ideen, ihrer Kultur und ihrem Interesse übermäßig verschieden ist und die – weil wir nie mehr ohne einander leben können – irgendwie lernen muss, in dieser großen Welt miteinander zu leben.“

Dieses Zitat ist 51 Jahre alt. Martin Luther King erwähnt es in seiner Rede zum Friedensnobelpreis 1964. Das Problem der Menschheit, trotz aller Unterschiedlichkeit miteinander als eine Menschheitsfamilie das eine Welthaus, unsere Erde, zu bewohnen, ist in Zeiten einer immer näher zusammenrückenden Welt aktueller denn je.

Die Meldungen von Kämpfen und Kriegen – in Syrien, im Irak, im Libanon, in Paris.... gelangen gleichsam aus dem Nebenzimmer in unser Zimmer und berühren uns. Da sind Menschen betroffen, die sind wie wir. Geboren wie wir. Kinder dieser Erde, wie wir. Allen gilt der von Gott verheißene Friede (Psalm 133,1): „Siehe, wie gut und schön ist es, wenn Geschwister beieinander wohnen.“ Das ist nicht beschränkt auf das eigenen Umfeld, die eigene Gemeinde, Konfession, Religion, Land, Kontinent. Das wäre eine Verfälschung.

Menschen im Nebenzimmer haben einen anderen Glauben als wir. Das ist so. Eine offene Gesellschaft erträgt das. Nur Sekten schließen andere Menschen von der Rettung aus.

Weltverantwortung: Die „Sustainable Development Goals“

Ich komme zum Ziel meiner Ausführungen: Ich möchte Sie auf etwas hinweisen, was in der ganzen Aufgeregtheit der letzten Monate um Flüchtlinge und Migranten ziemlich untergegangen ist.

Die Vereinten Nationen haben im Jahr 2000 die Millennium Development Goals, die Millenniumziele beschlossen. Die sollten bis 2015, also bis zu diesem Jahr umgesetzt werden. Ergebnis: Es konnten bei vielen Entwicklungszielen durchaus große Fortschritte erzielt werden; es besteht, wie es in einer Zwischenbilanz hieß „kein Grund zum Freudentaumel, aber Anlass zu Optimismus“.

Dieses Jahr nun wurden Ende September als Nachfolger der Millenniumsziele in New York die „Sustainable Development Goals“ (SDGs) verabschiedet: nachhaltige Entwicklungsziele. Sie geben einen Orientierungsrahmen für unser Welthaus in den nächsten Jahren. Das Gipfeltreffen in New York gilt als historisch, nicht nur weil an ihm 150 Staats- und Regierungschefs teilnahmen (darunter US-Präsident

Obama und Bundeskanzlerin Merkel. Außerhalb des offiziellen Gipfelprogramms war auch Papst Franziskus dabei.).

Das Ergebnis ist historisch. Die von 193 UN-Mitgliedsstaaten einstimmig verabschiedete Agenda für nachhaltige Entwicklung ist das fortschrittlichste Programm, das die Weltgemeinschaft je beschlossen hat.

Das Besondere: Anders als die früheren Millennium Development Goals gelten die Nachhaltigkeitsziele für alle Länder der Welt.

Einige der 17 Nachhaltigkeitsziele mit ihren 169 Unterzielen sind geradezu revolutionär – v.a. wenn man überlegt, wer sie beschlossen hat. Saudi-Arabien hat dem Ziel zugestimmt, Frauen bis 2030 gleichberechtigt zu behandeln und sie gezielt zu fördern. Die USA und Deutschland erklären sich bereit, die Einkommen der ärmsten 40% ihrer Bürger stärker wachsen zu lassen, als die des Durchschnittsbürgers. Da bin ich mal gespannt – ohne Vermögenssteuer ist das kaum vorstellbar. Und das Ende absoluter Armut und jeder Art von Hunger bis 2030 macht in vielen Entwicklungsländern eine staatliche Umverteilung nötig, die bisher an der Gier mächtiger Eliten in den betroffenen Ländern gescheitert ist.

Noch nie ist bei den Vereinten Nationen ein Abkommen unter so breiter Beteiligung der Zivilgesellschaft entstanden. Drei Jahre lang konnten nichtstaatliche Organisationen und sogar Einzelpersonen sich an der Formulierung beteiligen. In die Arbeit der „Offenen Arbeitsgruppe“ flossen mehr als acht Millionen Stimmen ein, die über das Internet gesammelt wurden. Die meisten (so Thomas Gass, der für politische Koordination zuständige Untergeneralsekretär der UN) seien „jung, weiblich und aus Entwicklungsländern“ gewesen.

Das ist für mich ein „reformatorisches Element“: dass nicht nur wenige diplomatisch versierte Anzugträger ein Dokument mitgeschrieben haben, sondern jede und jeder, eine breite Basis derjenigen, die unmittelbar betroffen sind. Wir sind heute wie damals in der Reformationszeit in einer medialen Umbruchssituation: Damals bei Gutenberg: Einer schreibt was, viele können es lesen. Heute können viele eine Rückmeldung geben. Und das verändert das Denken.

Abschluss

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich komme zum Schluss. An den beiden kommenden Jahren möchte ich zwei Elemente festmachen:

2016 jährt sich die erste urkundliche Erwähnung der Salvatorkirche vor 700 Jahren. Von hier aus nehmen wir die ganze Welt, unser Welthaus, in den Blick. Das ist nicht vermessen. Das ist eben seit 700 Jahren Duisburger Tradition, denken Sie auch an Mercator, an den Duisburger Hafen, an Duisburgs interkontinentale Eisenbahnverbindung oder an unsere Kindernothilfe. Und das gilt sicher auch für viele andere Duisburger Institutionen. Also das erste Element: Seit 700 Jahren haben wir die ganze Welt im Blick.

Und ein Jahr später 2017 ist das 500-jährige Jubiläum der Reformation. Seit 1517 stellen Menschen immer wieder fest: „So kann es nicht weiter gehen. Da muss sich was ändern.“ (Gut bayerisch: Der Saustall muss ein anderer werden.) Seit 1517 wissen wir, dass unser Denken und Handeln immer wieder neu reformiert werden muss. Das „semper reformanda“ ist das zweite Element.

Und jetzt beide Elemente zusammen: Unser weltweites Denken und Handeln muss immer wieder neu geprüft werden an der Frage: „Ist das, was ich da plane und tue, gut für die ganze Welt, orientiert es sich an den Schwachen, schützt und stärkt es vor allem die Kinder? Die Details stehen in den 17 Sustainable Development Goals. Die habe ich Ihnen mitgebracht. Sie liegen für Sie aus. Und elektronisch finden Sie diese Ziele auf unserer Webseite www.Kindernothilfe.de

Heinrich Bedford-Strohm, der bayerische Bischof und EKD-Vorsitzende, nennt diese immer wieder notwendige, sich erneuernde Überprüfung unseres Handels die „Eine-Welt-Verträglichkeit“. Für weniger sind wir hier in der Duisburger Kirche im Angesicht des Salvator Mundi nicht zu haben. Ich wünsche Ihnen ein gutes neues Kirchenjahr.